

Bühne frei für die Geschlechter-Debatte

Männer dominieren die Pop-Szene. Am Festival M4Music wird nun über mehr Gleichberechtigung diskutiert

FABIENNE SCHMUKI

#MeToo fegte 2017 wie ein Hurrikan durch das World Wide Web. Gross war das Echo vorab in der Filmindustrie. In der Pop-Szene hingegen liessen sich nur wenige Musikerinnen vernehmen, die ihre Erfahrungen teilten und mit dem Hashtag versahen. Wie schon bei der Verleihung der Oscars und Golden Globes wurde das Thema dann allerdings auch bei den Grammys aufgegriffen. Die Besucherinnen und Besucher der Music-Award-Show trugen weisse Rosen im Zeichen von «Time's Up», einer Bewegung, die sich gegen sexuelle Gewalt am Arbeitsplatz richtet.

In den USA scheint unterdessen keine medienwirksame Publikumsveranstaltung mehr an #MeToo vorbeizukommen. In der Schweiz hingegen hat sich die Bewegung ohne viel Glamour manifestiert. «#MeToo» wurde beiläufig zum Deutschschweizer Wort des Jahres 2017 gewählt. In der Musikszene aber war der Widerhall gering. Im Februar etwa spielte das Momentum der #MeToo-Debatte bei der Verleihung der Swiss Music Awards kaum eine Rolle. Als die Veranstalter im Vorfeld aufgrund der geringen Anzahl nominierten und live auftretender Frauen in die Kritik gerieten, versuchte man eher hilflos, die Schweizer Musikerinnen noch rasch mit einer Podiumsdiskussion zum Thema «Hat die Schweizer Pop-Musik ein Frauenproblem?» zu besänftigen. Der Rapper Manillio und der Sänger Baschi mochten sich dann immerhin in Szene setzen mit gutgemeinten Statements. «Wir Männer müssen uns dafür einsetzen, dass Frauen gleich behandelt werden», meinte der eine; «Gleichberechtigung ist ein Menschenrecht», meinte der andere. Aber solche Gemeinplätze gingen unter im Lärm der männlichen Gewinner.

Wo sind die Stars?

Wichtiger wäre es, dass sich weibliche Stars zum Thema äussern würden. Nur: Wo sind sie denn, die Beyoncé und Taylor Swifts der Schweiz, die von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden? Sie sind an zwei Händen abzuzählen. Einige Musikerinnen haben ihre Stimme aber auch in der Schweiz erhoben. Die 30-jährige Rapperin La Nefera etwa sagte gegenüber dem «Lyrics Magazin»: «Ich habe den Hashtag geteilt, jedoch mit einem flauen Gefühl im Magen. Bei der #MeToo-Debatte exponiert man sich einfach sehr stark und gibt viel von sich preis, was schwierig ist.» Betroffene Frauen müssen sich outen, was offensichtlich unangenehm ist. Vielleicht deshalb hat man auch in den öffentlich-rechtlichen Medien mit Zurückhaltung auf das Thema reagiert.



Die aufstrebende Pop-Sängerin Veronica Fusaro vertritt am Festival M4Music die Schweizer Pop-Musikerinnen.

VERONICA FUSARO

Über die Bedeutung der Musikerinnen im Schweizer Pop soll jetzt aber an verschiedenen Festivals diskutiert werden. Dafür sorgt «Empowerment Day 2018 – On Tour», ein Projekt, das am kommenden Wochenende auch im Rahmen des Festivals M4Music in Zürich präsentiert wird. Unter dem Titel «Gender, who cares?» wird den Fragen nachgegangen, ob Frauen im Musikbusiness benachteiligt werden und weshalb sie auf Schweizer Festivalbühnen nur spärlich vertreten sind. Lanciert wurde der Empowerment Day von Helvetiarockt, einer Schweizer Koordinationsstelle für Musikerinnen im Jazz, Pop und Rock. Leiterin der Geschäftsstelle ist Regula Frei. Sie setzt sich seit geraumer Zeit für eine vielfältige Musiklandschaft ein und befürwortet dabei auch eine Quotenregelung für Musikerinnen. «Wenn du etwas verändern willst», findet Frei, «brauchst du messbare Ziele und Meilensteine.»

Eine Quotenregelung verfolgt auch die britische Musikerinnen-Initiative «Keychange». 45 internationale Musik-

festivals haben sich verpflichtet, bis 2022 fünfzig Prozent Frauen auf ihren Bühnen auftreten zu lassen. Schweizer Musikfestivals finden sich in der langen Liste aber keine. Quoten scheinen in der Schweiz nicht erwünscht. Auch Christof Huber, der Festivaldirektor des Open Airs St. Gallen, ist dagegen. «Es kann nicht sein, dass ein Festival nur nach Geschlechter-Balance programmiert wird, dabei aber allenfalls Qualität oder Aktualität auf der Strecke bleiben», sagte er gegenüber dem Musikkanal Noisy.

Bisherige Statistiken und Stichproben ergeben gemäss Helvetiarockt immer wieder ähnliche Zahlen: Der Frauenanteil auf Bühnen wie auch in Gremien mit Entscheidungskompetenzen liege in der Schweiz irgendwo zwischen zehn und zwanzig Prozent. Mit der Gleichstellung ist das allerdings überall so eine Sache. Der Kanton Aargau hat Anfang März sein Gleichstellungsbüro abgeschafft. Und der Ständerat hat vor wenigen Wochen die Vorlage zur Änderung

des Gleichstellungsgesetzes an die Kommission zurückgewiesen. Warum sollte es also ausgerechnet dem Schweizer Pop gelingen, Gleichstellung durchzusetzen?

Die Kraft der Musik

Tatsächlich spricht einiges dafür. Die Branche ist überschaubar. Botschaften können im Pop direkt von der Bühne zum Publikum transportiert werden. Auch Songs können Diskurse anstossen, die Welt bewegen. Musik schliesst nicht aus – sie führt die Leute zusammen. Und jede Konzertbesucherin, jeder Konzertbesucher weiss: Das Mitsingen im Chor vor der Bühne tönt überzeugender als vereinzelt Stimmen aus dem Publikum.

Festival M4Music in Zürich: Freitag, Samstag (23./24. März) im Schiffbau. Auf dem Programm stehen Konzerte, eine Demotape Clinic und Conferences. Das Panel «Gender, who cares?» findet am Samstag, 13.15 Uhr, statt. Es diskutieren Sandro Bernasconi, Philippe Cornu, Regula Frei, Hedy Graber, Katja Lucker, Anne-Sophie Keller (Moderation).

NACHRUF

Wörter drehen sich um Wörter

Zum Tod von Jürg Laederach

Man soll den Chaosforscher nicht zum Ordnungshüter machen. So hat Jürg Laederach vor sich selbst gewarnt, als er bei den Grazer Poetikvorlesungen über sein Schreiben sprechen sollte. Das Chaos war sein Metier. Er hat es in seinen Büchern angezettelt und wie ein Dompteur bewacht: zu einem Spiel bereit, das eigentlich bitterer Ernst ist. Leben und Tod. Ein zirkusreifer Witz aus bengalischem Feuer und inneren Verbrennungen.

Bei Jürg Laederach hat sich die Welt immer um sich selbst gedreht. Wie denn auch sonst? Aus Sprache war sie gemacht, und die Wörter drehten sich wiederum um andere Wörter. Zahnräder des Bedeutens griffen in Zahnräder des Meinens, der Wahn in die Wirklichkeit. Es war ein Surren und Knirschen, und wenn man meinte, dass die Sache nun endgültig in die Luft fliegt, dann hat Laederach schreibend klar gemacht, dass das gar nicht geht. Im Schreiben wurden selbst die Katastrophen Teile der Welt, auch wenn diese danach eine andere war.

Bei Laederach schiesst schon einmal die Liftkabine eines Wiener Versicherungsunternehmens durch die Decke und weit hinaus ins Firmament, um danach die Angestellten im Kellergeschoss des Gebäudes wieder freizugeben. Die Höllenpforte der Wiederholung bringt sie in eine Dunkelheit, wo sie alle, «übereinander kugelnd und im Kugeln moralisch gereinigt, in die Versicherung zurückflossen». An anderer Stelle heisst es: «In diesem Augenblick kam die Wohnung zur Tür herein.»

Das ist Slapstick, aber natürlich auch ein poetologisches Statement. In ordentlicheren und mittelmässigeren Romanen, als der Schweizer Autor sie geschrieben hat, kommt beim Öffnen einer Türe nicht selten eine Wohnung in die Erzählung herein. Aber Laederach hat hinter die Türen schwankende Bretter gelegt und den Räumen unserer Erfahrung die Stützpfiler genommen. Oder hinter den Türen waren immer neue Türen, durch die man in jene Literatur gelangte, die er auf seinen verschlungenen Wegen des Lesens durchschritten hat. Robert Walser, Maurice Blanchot, Gertrude Stein, Raymond Roussel, Witold Gombrowicz, Hegel, Wittgenstein und Lacan hat Laederach in sein literarisches Figurenkabinett gestellt. Als Denkmale und Pappnasen. Hat mit ihnen gespielt auf der Suche nach der Wirklichkeit. «Alles kann anders sein», heisst es im Band «Harmfuls Hölle», dessen Geschichten sich immer weiter ins Absurde fortspinnen.

Dass auf diese Weise alles anders sein kann, ist lebenspraktisch zwar eine Zumutung, literarisch aber ein Versprechen. Am «anderen» hat Jürg Laederach gearbeitet, am Abgrund, der sich in der Wortwörtlichkeit auftut. Dort, wo selbst die Menschen zu Maschinen werden. Zu Wort- und «Biographiemaschinen», als die sie wiederum über sich selbst schreiben. Laederachs Witz und seine Virtuosität gehörten zu einer der schönsten Überforderungen der deutschsprachigen Literatur. Aber nicht alle wollten sich überfordern lassen.

Als «Pausencrown» wurde der Schriftsteller von Kritikern im Zustand ihrer händeringenden Verzweiflung beschrieben. Als «ausgebuffter, angejahrter Ex-Avantgardist». Das Unverständnis, das ihm aus den Sitzen feuilletonistischer Versperrung entgegenschlug, war dem Autor ebenso sicher, wie er dagegen opponierte. Und so blieb dieser Schweizer ein Autor für glühende Spezialisten und unter ihnen vor allem für Autoren. Die Literaturzeitschrift «Manuskripte», deren enorm produktiver Schweizer Satellit er war, wäre ohne ihn anders gewesen. Mit ihr und seinen fast dreissig Büchern hat Laederach die Arbeit an den erkenntnisbringenden literarischen Parallelwirklichkeiten vorangetrieben: «Wahn haben, also wöhnen, das ist das Finden.» Am Montag ist Jürg Laederach 72-jährig in Basel gestorben.

Paul Jandl

Catch den Ohrknacker!

Mit engagiertem Spiel und neuen Kompositionen belebt ein Hamburger Trio die Gegenwartsmusik

FELIX MICHEL

Trio Catch heisst das Ensemble, schlicht «Catch!» sein Programm: Versprechen und Weckruf zugleich. Wo andere Neue-Musik-Ensembles am liebsten mit altgriechischen Begriffen intellektuelle Distanz markieren, wird hier signalisiert: «Wir kriegen dich!» Die Klarinetistin Boglárka Pecze, die Cellistin Eva Boesch und die Pianistin Sun-Young Nam gehören nämlich einer Musikergeneration an, die sich bereits im Studium Zeitgenössischem zugewandt hat. Seit sieben Jahren bereisen die Musikerinnen von Hamburg aus die lebendige Szene, und besser als Auszeichnungen und Einspielungen belegt die Vielzahl neu entstandener Werke, wie sehr das junge Ensemble zu einer festen Grösse geworden ist.

Um die für sie komponierten Werke einem unvoreingenommenen Publikum vorzustellen, haben die Musikerinnen unlängst eine Konzertreihe mit dem einprägsamen Namen «Ohrknacker» initiiert. Auch beim Auftritt im Zürcher Kunstraum Walcheturm waren drei der vier Stücke Kompositionen, die gerade erst in der Zusammenarbeit mit dem Trio ihre definitive Gestalt gefunden haben. Viel stärker als gewöhnlich zeichnen dadurch die Werke selbst ein Charakterporträt der Interpretinnen, was von ganz eigenem Reiz ist. Gérard Pessons «Catch Sonata» etwa entlockt dem kaum merklich zwischen präparierten und unpräparierten Saiten changierenden Flügel aparte Gongklänge, die sich bald mit dem wechselweise unter- und oberhalb des Stegs ge-

strichenen Violoncello effektiv mischen. Die Klarinette behandelt Person anfangs weniger einfallreich; gleichwohl ist gut vorstellbar, dass sich mit wachsender interpretatorischer Vertrautheit einiges jetzt vorsichtig Abgezirkelte noch organischer fügen wird.

Nicht Organik, sondern Brüche sucht «As if» von Johannes Boris Borowski. Worin aber das Als-ob musikalisch liegt? In den immer wieder den Fluss hemmenden Generalpausen? Im fast slapstickartigen dialogischen Aufgreifen musikalischer Ideen? Oder im Spiel mit dem immer unverhüllter hervortretenden Jazz-Einschlag? Muskulös, aber zugleich eigenartig körperlos gebärdet sich diese Musik, die vor lauter Reflexion und Uneigentlichkeit zu sagen scheint: «Wir lassen das Wesentliche einstweilen blei-

ben.» Umso deutlicher wird dies im Vergleich zum ältesten Werk im Programm, Georges Aperghis' Trio von 1996. Ein Stück voll Witz und Drive, das ein musikalisches Ganzes wagt.

Insgesamt prägt das Transparente und Konturscharfe, gleichsam «Grafische» den Ensemble-Charakter. Isabel Mundrys tintenfrisches Stück «Sounds, Archeologies» gewinnt dem Zusammenspiel der Interpretinnen im sensiblen kompositorischen Dialog sogar ganz neue klangliche Valeurs ab – nicht seine einzige Qualität. Zwar belauscht auch Mundry gern Material in seiner «Vorläufigkeit», wagt dazwischen aber doch den Schritt von der Lautpoesie zur zusammenhängenden musikalischen Aussage, der das meisterhaft fein interagierende Trio pulsierende Plastizität schenkt.